

# Häusliche Gewalt: ein Thema auch in der Gesundheitsversorgung

**Christine Romann**

Dr. med., Mitglied des Zentralvorstandes der FMH, Departementsverantwortliche Gesundheitsförderung und Prävention



Was wissen wir Ärztinnen und Ärzte über häusliche Gewalt? Denken wir im Praxis- oder im Notaufnahme-Alltag allenfalls bei auffälligen Verletzungen daran? Halten wir sie für ein Randphänomen, mit dem wir vor allen bei Migranten oder bei Patientinnen aus desolaten sozialen Verhältnissen zu rechnen haben?

Alle diese Annahmen – oder soll man besser sagen: Vorurteile – treffen nicht zu! Häusliche Gewalt ist auch in der Schweiz ein weitverbreitetes Phänomen und betrifft Frauen aus allen Schichten. Die eigenen vier Wände sind dabei der gefährlichste Ort: Frauen werden zu Hause am häufigsten Opfer von Gewalttaten. Eindrückliche Zahlen dazu liefert das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann ([www.gleichstellung-schweiz.ch](http://www.gleichstellung-schweiz.ch)).

Die erfahrene Gewalt hinterlässt deutliche Spuren. Das Spektrum der Symptome reicht von den direkten physischen Verletzungen über psychosomatische Beschwerden oder psychische Erkrankungen wie Ängste und Depressionen bis hin zu Suizidalität! Ärztinnen und Ärzte sind oft die erste Anlaufstelle der betroffenen Frauen. Diese erzählen in der Regel nicht, dass die Beschwerden Folgen erlittener Gewalt sind; schamvoll oder angstbeladen wird das Erlebte nicht thematisiert. Manchmal ist es den Patientinnen auch nicht bewusst, dass beispielsweise chronische Unterleibsbeschwerden oder Angstzustände mit der traumatisierenden Situation zu Hause zusammenhängen.

## Häusliche Gewalt ist in allen Gesellschaftsschichten anzutreffen.

Was aber ist zu tun, wenn im Gespräch oder während der Untersuchung der Verdacht aufkommt, dass die gesundheitlichen Probleme der Patientin – oder durchaus auch des Patienten – von Schlägen oder Misshandlungen des Partners bzw. der Partnerin herrühren könnten? Und erst recht gilt: Was ist zu tun, wenn die Patientin auf Nachfragen oder auch spontan davon spricht, dass ihr Partner sie misshandelt?

Antworten auf diese und weitere Fragen wurden an der nationalen Konferenz «Häusliche Gewalt als Thema der öffentlichen Gesundheit» im letzten November in Bern gesucht, organisiert vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann. Die Tagung richtete sich explizit an Fachpersonen aus dem Gesundheitswesen. Es galt, das gesammelte Wissen im Bereich Erkennen und Behandeln von häuslicher Gewalt zu sammeln und weiterzugeben. In Referaten und Workshops wurden Projekte vorgestellt, Themen reflektiert, Lösungsansätze aufgezeigt. Dabei zeigte es sich, dass schon einiges richtig gemacht wird. So konnte zum Beispiel Dr. med. Barbara Bass, Leitende Ärztin der Psychosomatik der Frauenklinik Maternité Triemli, von einem erfolgreichen Modell zur Erkennung und Unterstützung von Opfern häuslicher Gewalt im Zürcher Stadtspital Triemli berichten.

## Ärztinnen und Ärzte sind aufgefordert, das Thema systematisch anzusprechen.

Mit dieser Ausgabe der Schweizerischen Ärztezeitung möchten wir dazu beitragen, für das Thema häusliche Gewalt zu sensibilisieren und Erkenntnisse aus den bisherigen Erfahrungen weiterzugeben. Zwei der Referentinnen der Konferenz, Dr. med. Sibil Tschudin, Fachärztin für Gynäkologie und Geburtshilfe aus Basel, und Dr. med. Marie-Claude Hofner, Unité de Médecine des Violences du CHUV, Centre Universitaire Romand de Médecine Légale, Lausanne, berichten ab Seite 240 und 243 von ihrer jeweiligen Tätigkeit auf diesem schwierigen Gebiet. Die wichtigste Botschaft der beiden Fachfrauen: Ärztinnen und Ärzte sollen nach Gewalterfahrung fragen – systematisch. Zudem müssen sie die Hilfsangebote für Opfer häuslicher Gewalt kennen, damit sie die Frauen schnell und unkompliziert weiterweisen können. So erfahren die Betroffenen, dass man sie ernst nimmt und dass häusliche Gewalt weder zu erdulden ist, noch geduldet wird.